

- 13) Das wird u.a. auch betont in der Rezension von R.E. Fischer, ZfSl 14 (1969) 485-487.
- 14) In DS 21, 164-211; außerdem H. Walther, Ortsnamenchronologie und Besiedlungsgang in der Altlandschaft Daleminze. In: OSG III (Berlin 1967) 99-107; ders., Zur Problematik der Chronologie slawischer Ortsnamentypen. Zs.f. Archäologie 2 (1968) 126-138.
- 15) V. Šmilauer, Atlas místních jmen v Čechách. I: Úvod. II: Mapy. Praha 1969, vgl. auch die Rezension von E. Eichler, Namenkundl. Informationen Nr. 19 (1971) 33-35.
- 16) R. Šrámek, Die Entstehung und Herausbildung der sogenannten toponymischen Kernlandschaften (Ein Beitrag zur Methodologie des Slawischen Onomastischen Atlases). In: Forschungen zur slawischen und deutschen Namenkunde. Berlin 1971, 14-17.
- 17) E. Eichler, Ergebnisse der Arbeiten zum Slawischen Onomastischen Atlas in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas. Berlin 1970, 19.
- 18) Vgl. St. Rospond, Der Slawische toponomastische Atlas. In: Ebd. 29-34, mit Literaturangaben über die bereits vorliegenden Namentypen-Monographien.
- 19) H. Borek, Zachodniosłowiańskie nazwy toponimiczne z formantem -bn-. Wrocław 1968.

Hans Walther (Leipzig)

Soziolinguistisch-pragmatische Aspekte der Namengebung
und des Namengebrauchs

Die Entwicklung der Onomastik als sprachwissenschaftliche Spezialdisziplin steht im engen Zusammenhang mit der Entwicklung der allgemeinen Linguistik, nicht weniger aber auch mit der der Gesellschaftswissenschaften überhaupt. Denkt man an den umfassenden Zusammenhang von "Sprache und Gesellschaft", so wird deutlich, daß gerade der Ausbau der Gesellschaftswissenschaften, wie ihn die sozialistischen Länder auf der Basis des historischen und dialektischen Materialismus vollzogen haben und noch fortführen, besonders der Linguistik und Onomastik zugute kommt.¹⁾ Es sind vor allem die praktischen Bedürfnisse der Optimierung der gesellschaftlichen Kommunikation mittels der Sprache beim Aufbau der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, die den Blick für die kommunikativen Leistungen der sprachlichen Mittel einschließlich der Eigennamen schärfen. Diese Einsichten zwingen die marxistisch-leninistische Sprachwissenschaft dazu, die zum Teil bis heute vertretene zu starke Verengung ihres Gegenstandes auf das objektivierte, als relativ autonom betrachtete Sprachsystem abzulehnen und die Erforschung der menschlichen Redetätigkeit insgesamt als ihre Aufgabe anzusehen.²⁾ Diese Aufgabenstellung hat sich in einer stärkeren Beschäf-

tigung mit den Fragen der Sprachpragmatik-Soziolinguistik und der Psycholinguistik und Sprachstilistik niedergeschlagen, die den am Kommunikationsakt beteiligten sozialen und situativen Faktorenbündeln und ihrem Zusammenwirken ihr besonderes Augenmerk schenken. Der Bereich der Sprachverwendung als der Bereich, von dem die Innovationen ausgehen, die schließlich die Sprachentwicklung ausmachen, genießt somit bei uns eine Vorzugsstellung vor der Erforschung des objektivierten sprachlichen Systems mit allen seinen Ebenen, weil er die unmittelbare Sprachpraxis - gemäß den marxistischen Grundauffassungen überhaupt - als eigentliches Thema der Beschäftigung mit der Sprache erkannt hat.³⁾ Im Mittelpunkt unseres Forschens steht deshalb der Mensch als kooperierendes und sprachlich kommunizierendes, sich entwickelndes historisches Wesen, als Konsozium und Individuum mit ständig wechselnden kommunikativen und anderen Bedürfnissen.⁴⁾

Wie andere sprachliche Zeichen stehen auch die Eigennamen in sprachlichen und nichtsprachlichen Zusammenhängen. Sie repräsentieren nur scheinbar isolierte Abbilder der objektiven Wirklichkeit: sie sind stets in Systeme von Bewußtseinsinhalten und mit diesen verknüpfte Wertsysteme integriert. Diese Systeme reflektieren die historisch veränderlichen sozialen und individuellen Lebensverhältnisse der Menschen, ihre Erfahrungen und Interessen, die durch ihre praktische Tätigkeit vermittelte subjektive Aneignung der objektiven Realität. Die jeweils neuen und die durch Brauch und Tradition beibehaltenen Namen bzw. die entsprechenden Namentypen können deshalb aus marxistischer Sicht nur dann richtig interpretiert werden, wenn sie im Zusammenhang mit bzw. auf dem Untergrund der jeweiligen Gesellschaftsstruktur und des jeweils vorhandenen gesellschaftlichen Bewußtseins gesehen werden. Dabei ist die Marxsche Äußerung zu beachten, daß die Gedanken der herrschenden Klasse in jeder Epoche die herrschenden Gedanken sind.⁵⁾

Sprachlich finden die Einflüsse des 'kommunikativen Rahmens' einer aktuellen Sprachverwendung ihren Ausdruck in der Erscheinung der sog. 'Varianz', dem Auftreten von phonematisch/graphematischen, morphematischen, lexikalischen und syntaktischen Varianten, Dubletten bzw. sozialen und/oder regionalen Heteronymen.⁶⁾ Die gesellschaftlichen Faktoren im engeren wie im weiteren Sinne, die sich in den Varianten und Mehrfachbenennungen geltend machen, lassen sich in folgenden Komplexen zusammenfassen:

I. Die gesellschaftlich-sprachliche Grundsituation, die durch Basis und

Überbau in ihrem historischen Entwicklungsstand und ihrer räumlichen Verankerung und durch das diesen entsprechende Sprachsystem bestimmt wird;

II. Die ebenfalls primär gesellschaftlich determinierte aktuelle Kommunikationssituation. Die gesellschaftlichen Determinanten, die sie bestimmen sind:

1. die Kommunikationssphäre (-dimension, -ebene, -schicht),
2. die Kommunikationspartner als Persönlichkeiten (Individuen) und Konsozilen (Gruppenangehörige),
3. der Kommunikations- oder Gegenstandsbereich, etwa Politik/Gesellschaft, Produktion, Wissenschaft, Kunst und Kultur,
4. das Kommunikationsziel, der angestrebte Kommunikationszweck, etwa: vorwiegend Information - vorwiegend Verhaltenssteuerung.

Diese Komponenten des Kommunikationsaktes greifen in der Praxis stark ineinander und geben dem Kommunikanten Motive und Normen für seine Redegestaltung (= Kommunikationsmodus, -strategie). Dabei besteht eine Hierarchie zwischen Allgemein-Gesellschaftlichem und Momentan-Aktuellem. Denn jede Kommunikation ist ja Bestandteil einer sozialen Tätigkeit bzw. selbst eine solche. Die verschiedenen sozialen Aktivitäten erfordern ein jeweils spezifisches, konventionen- bzw. normenorientiertes Sprachverhalten, sie lassen der individuellen Freiheit nur sehr begrenzten Spielraum.

Am einzelnen Wort oder Namen können diese Faktoren der Redegestaltung nur in beschränktem Ausmaße sichtbar werden, vornehmlich in der Wortwahl bzw. Namenwahl und Wort- bzw. Namenbildung. Unter soziolinguistisch-pragmatischem Aspekt stellen die Eigennamen komplexe sprachliche Informanten über Einzelexemplare einer Gattung oder Gegenstandsklasse dar, durch die der Namengeber bzw. Namenbenutzer dem Bezeichneten gegenüber aktiv Stellung bezieht und diese Stellungnahme direkt oder indirekt zum Ausdruck bringt bzw. die mit dem Namen zum Ausdruck kommende Einstellung anderer akzeptiert. Da die intensionalen Komponenten der Wortbedeutung der Eigennamen funktionsbedingt weitgehend entbehrlich oder oft auch intransparent sind, können die extensionalen konnotativen Komponenten bei ihnen stärker wirksam werden.⁷⁾ So bezeichnet der Eigenname im allgemeinen stärker konnotativ, assoziativ, suggestiv, evokativ als direkt deskribierend. Dadurch daß ein Eigenname gewöhnlich nur aussagt, daß dieses oder jenes Wort eben der Name, das Etikett der betreffenden Sache, Person usw. ist, läßt er der Aus-

fällung derselben bzw. ihrer Abbilder und ihrer Vorstellungen im Bewußtsein mit Merkmalen großen Spielraum. Er "setzt vorzüglich in Szene", "schafft Atmosphäre", kennzeichnet das lokale, regionale, nationale oder historische, d. h. aber zugleich auch sozial-kulturelle Milieu, weil er reale Unika eines Ortes, Landes, Personenkreises usw. vergegenwärtigt und nicht den Allgemeinbedeutungswert des Appellativums vermittelt. Aus diesen Eigenwerten heraus resultiert auch seine besondere Eignung als Stilmittel zur Charakterisierung des historischen örtlichen und sozial-kulturellen Kolorits einer Begebenheit oder Sache⁸⁾, die in Literatur, Presse und Fernsehen/Tonfilm u. a. auch in Gestalt der sog. 'redenden' Namen weitgehend genutzt wird, man denke z. B. nur an den Meister Nadelöhr (Schneidermeister), Knieriem (Schuster) und Professor Flimmrich (Filmonkel) des Jugendfernsehens.

Der kommunikationspraktisch bzw. -strategisch erwünschten Varianz widerstrebt allerdings der Grundcharakter der Eigennamen, nämlich unvertauschbares, unverwechselbares, individualisierendes, unikalisierendes Sprachzeichen zu sein, in hohem Grade. Er ist auf Grund seiner besonders engen Objektgebundenheit eine Art sprachlicher 'Konstante', weshalb Varianten bzw. Mehrfachbenennung in seinem Bereich nur in geringem Maße zu erwarten sind. Die Sprachpraxis aber zeigt, daß insbesondere in den verschiedenen Kommunikationsgemeinschaften, sozialen Geltungsbereichen (Soziolekten und auch Idiolekten) bzw. auf den verschiedenen Kommunikationsebenen durchaus verschiedene Benennungen für ein und dieselbe Person, Gegenstand oder Institution Geltung erlangen können. Diese haben dann - entsprechend ihrem Geltungsbereich - einen sehr unterschiedlichen, oft sehr beschränkten **V e r k e h r s w e r t**, der den Kommunikanten meistens bekannt ist. Dieser Verkehrswert eines Eigennamens ist zugleich abhängig von der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung (Rang) des ihm zugrundeliegenden Objektes bzw. der benannten Person, Institution usw.

Als Kommunikationssphären (-dimensionen, -ebenen) unterscheidet man heute gewöhnlich drei, die sich durch ihren unterschiedlichen Grad an "Öffentlichkeit" bzw. umgekehrt an "Intimität" voneinander abgrenzen: 1. die mehr oder weniger private, nichtöffentliche, intime bis familiäre Sphäre der sozialen Kleinverbände wie Freundschaft, Ehe, Familie, Jugendgruppe, Zirkel, Klub, Brigade, Schulklasse usw., 2. die Sphäre des weiteren sozialen Umgangs mit teilweise öffentlichem Interesse, etwa die Sphäre der größeren Kollektive und Produktionsgemein-

schaften wie Werkskollektive, PGH, LPG, Siedlungsgemeinschaften, politische, militärische, religiöse u. a. Kleinverbände, und schließlich 3. der dominant gesamtgesellschaftliche Bereich des öffentlichen staatlich-politischen Lebens mit seiner starken auch rechtlich verankerten Gesamtverbindlichkeit, repräsentiert durch Großverbände wie Parteien, Massenorganisationen, Landschaftsverbände, Religionsgemeinschaften, Staaten und Staatengemeinschaften u.ä.m. Diesen Kommunikationssphären entsprechen etwa die sprachlichen Codes bzw. Subcodes (Soziolekte) wie lokale und regionale Dialekte, überregionale Umgangs- oder Verkehrssprachen⁹⁾ und nationale Gemeinsprachen (Hochsprachen, Schriftsprachen) bzw. im Wortbereich die Standardismen und Substandardismen. Den tatsächlichen Öffentlichkeitsgrad einer Äußerung kann man allerdings auch als Ergebnis einer Polarität von Nichtoffizialität und Offizialität auffassen.¹⁰⁾

Ein untrügliches Kennzeichen für die Zugehörigkeit eines Eigennamens zu einer der genannten Kommunikationssphären ist ihr von unten nach oben abnehmender Expressivitätsgehalt. Träger der Expressivität ist sowohl die Wortbedeutung als auch der Wortkörper, sie kann der Inhaltsebene und/oder der Ausdrucksebene der Sprache anhaften.¹¹⁾ Gerade die p o l i t i s c h - i d e o l o g i s c h e E x p r e s s i - v i t ä t steckt oft nicht im verwendeten Ausdruck selbst, sondern hängt von dessen Stellenwert im Begriffs- oder Bedeutungs- und Wertsystem der betr. Sprachgemeinschaft ab. Sie beruht auf den der politisch-ideologischen Sprachverwendung zugrundeliegenden, letztlich sozial bedingten sozialpsychischen Grundeinstellungen, verbunden mit eben solchen Grundgefühlen, die auch in Namenprägungen reflektiert werden: 1. auf dem sozialpsychischen Bedürfnis der 'Selbstrepräsentation' mit teilweise überhöhter Selbstcharakterisierung, die soziales Selbstbewußtsein, Geltungsbedürfnis, Klassen- oder Gruppenstolz und andere 'soziale Ambitionen' erkennen lassen, 2. auf dem Solidaritätsbewußtsein bzw. -gefühl von sozial Verbündeten, das sich mit Ausdrücken der Freundschaft, Liebe, Partnerschaft, Kameradschaft, Genossenschaft usw. verbindet, und schließlich 3. auf der sozialpsychischen Grundeinstellung der Ablehnung, Distanzierung, Rivalität, Gegnerschaft, die auf den Gefühlen der Feindschaft, des Hasses, des Ressentiments, der Ablehnung, des Trotzes usw. basiert und oft in sprachlicher Distinktion, Verachtung, Verteufelung, Verspottung, Ironisierung usw. mündet.¹²⁾ So waren und sind z. B. die Oberschichten bzw. herrschenden Klassen in

den historischen Klassengesellschaften bemüht, in der Namengebung ihre sozialen Ambitionen, ihren Herrschaftsanspruch, d. h. gesellschaftlichen Führungsanspruch, zum Ausdruck zu bringen. In diesem Sinne können die sich in den solcherart markierten Bezeichnungen spiegelnden Wertungen des eigenen Ranges und Prestiges oder auch die Geringschätzung von Feudaladel und Bourgeoisie gegenüber den unteren Schichten und Klassen bzw. deren Trotz und Auflehnung gegenüber den Herrschenden deutlich hervortreten, etwa in den Adelsnamen, den Herrensitz- oder Burgen- und Schlössernamen, den bürgerlichen Humanistennamen bzw. den bäuerlichen Namenprägungen usw. des Feudalzeitalters und in onomastischen Neuerungen des bürgerlich-kapitalistischen Zeitalters (Werksnamen, Villennamen, Arbeiterwohngebietsnamen usw.). Man kann in diesem Zusammenhang von Repräsentativnamen (Prestigenamen), Prunknamen, Trotznamen, sozialen Spottnamen usw. sprechen. Leider sind die Auf- oder auch Abwertung ausdrückenden, größtenteils nicht offiziellen Namen und Benennungsweisen gerade der sozialen Unterschichten selten schriftlich festgehalten worden und gelangen oft nur zufällig zu unserer Kenntnis. Am deutlichsten kommt in dieser Hinsicht heute der gesellschaftlich-politische und ideologische Umbruch in der DDR bzw. das Beharren auf nationalistischen, militaristischen und anderen reaktionären Traditionen in diesem Namen- gut in der BRD in voller gegensätzlicher Ausprägung zum Ausdruck. Wir können auf entsprechende Darstellungen der letzten Jahre von DDR-Namenforschern nur generell verweisen.¹³⁾

Neben der Expressivität der politisch-ideologischen Sprachverwendung zeigt der ebenfalls wichtige ä s t h e t i s c h e Sprachgebrauch eine bewußte Nutzung der Eigennamenkonnotationen. Er knüpft dabei häufig an die rein klanglichen Besonderheiten von Wörtern und Eigennamen zur Steigerung der Ausdruckskraft an.

Ein für die soziolinguistisch-pragmatischen Aspekte der Eigennamenverwendung wichtiges Moment stellt der Unterschied zwischen bewußter Namen g e b u n g (Namenschöpfung, -bildung, -wahl) mit fixierter Aufmerksamkeit und bewußter Motivation und automatischem Namen g e - b r a u c h , d. h. weitgehend unbesehener Namenverwendung unter mehr fluktuierender Aufmerksamkeit dar. Zum Zeitpunkt einer Namengebung (Namenentstehung) ist der gebildete oder gewählte neue Name stets gesellschaftlich und sprachlich implizit oder explizit psychologisch und semantisch-morphologisch motiviert oder zumindest teilmotiviert, während bei eingespielter, gefestigter Namenverwendung die intensionale Wort-

bedeutung des Namens funktionsbedingt weitgehend entbehrt werden kann und die ursprüngliche Motiviertheit vom Namenbenutzer nur noch in besonderen Fällen - soweit es überhaupt (noch) möglich ist -, Bewußtseinsmäßig aktualisiert wird. Gerade aber diese Unterschwelligkeit der intensionalen Wortbedeutung kann von Schriftstellern oder auch Meinungsmanipulatoren absichtlich ins Spiel gebracht werden.

Am produktivsten ist die semantisch-morphologisch oder lautlich-klanglich motivierte Namensschöpfung oder Namenwahl bzw. Namenvariation noch im Bereich der kleinen sozialen Gruppen, und zwar u. a. mittels der Schaffung von inoffiziellen *B e i n a m e n* zu den ansonsten verbindlichen, zumeist auch gesetzlich verankerten *o f f i z i e l l e n* Namen von Personen, Örtlichkeiten, Institutionen usw. Wer selbst einmal z. B. ländliche Gemeinden namenkundlich durchforscht hat, kennt die Erscheinung, daß die meisten Einwohner untereinander überwiegend diese inoffiziellen, stärker charakterisierenden Personenbeinamen verwenden und nicht die amtlichen uncharakteristischen ererbten Familiennamen.¹⁴⁾ Somit ist gerade die gesamte Problematik der Beinamen von soziolinguistisch-pragmatischen Positionen her neu zu behandeln.¹⁵⁾

Der sehr unterschiedliche Grad der soziolinguistisch relevanten Markierungen bzw. Charakter der Heteronyme wird außer durch die gewählte Kommunikationssphäre (-ebene) auch durch den jeweiligen Gegenstandsbereich bzw. die mit ihm gegebene Namenart (Namenklasse) bestimmt.¹⁶⁾ Infolge ihrer gesetzlich verankerten Vererbbarkeit und damit Erstarrung bieten die *F a m i l i e n n a m e n* unter den Anthroponymika so gut wie keine Ansatzpunkte (mehr) für eine gegenwartsbezogene aktuelle soziolinguistische Betrachtung, liefern aber durchaus entsprechende Aufschlüsse über gesellschaftliche Zusammenhänge für die Zeit ihres Aufkommens. Dagegen haben die einzelnen Soziolekte und Idiolekte der unteren Kommunikationsebenen eine Fülle von Varianten für Rufnamen entwickelt, die man auch als 'Familiarismen' bezeichnet hat. Bisher gibt es nicht sehr viele moderne Arbeiten hierzu.¹⁷⁾ Gerade die Tatsache, daß die intensionale Wortbedeutung bei *R u f n a m e n* weitgehend irrelevant oder unbekannt ist und euphonische Gesichtspunkte und Motive bei der Namenwahl und Namenbildung vielfach das Feld beherrschen, führte zu der nahezu unerschöpflichen Vielfalt von onomastischen 'Onomatopoetika' und dem starken Eindringen moderner Fremdnamen in andere Sprachen.¹⁸⁾

Ähnlich wie die Familiennamen sind die *S i e d l u n g s n a m e n*

heute weitgehend erstarrt und behördlich festgelegt. Bei Neugründungen oder Umbenennungen werden amtlicherseits landschaftsübliche Grundwörter meist mit Personennamen oder schmückenden Bestimmungswörtern zu relativ expressivitätsfreien, nur zuweilen ideologisch markierten Namen zusammengefügt (vgl. etwa Reutershagen, Friedensdorf, Dorf der Jugend, Karl-Marx-Stadt, Leningrad u.a.m.). Demgegenüber stehen nach wie vor auch heute noch die inoffiziellen Ortsbeinamen, Ortsübernamen, Einwohnerschelten usw. auf den unteren Kommunikationsebenen in voller Blüte.¹⁹⁾ Wenig beachtet wurden bisher die sozialgeschichtlich oft sehr aufschlußreichen volkstümlichen charakterisierenden Ortsteilnamen.²⁰⁾ Auch die sonstigen M a k r o t o p o n y m e sind - nicht zuletzt durch die moderne kartographische und geographische Fixierung - relativ stabil, zum großen Teil expressivitätsarm, weil stark wissenschaftlich systematisiert und terminologisiert. Auf den unteren Kommunikationsebenen gibt es aber wiederum nicht selten expressive charakterisierende Dubletten, worauf die oft genannten Beispiele wie Kohlenpott für das Ruhrgebiet, die Waterkant für die Nordseeküste u. a. hinweisen.

Im Bereich der M i k r o t o p o n y m e (Flurnamen) vollziehen sich gegenwärtig starke Veränderungen, die auf die Einführung der modernen agrarischen Großflächenbewirtschaftung und die Kooperation in Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zurückzuführen sind. Viele Mikrotoponyme, die im Zusammenhang mit den feudalen und kapitalistischen agrarökonomischen Verhältnissen standen, sind damit funktionslos geworden und dem Untergang geweiht. Eine beachtliche Gruppe bildet aber auch hier noch die mit den Geländeeigentümlichkeiten verknüpften, von feiner Beobachtung der agrarischen Produzenten zeugenden meist metaphorischen Benennungen wie z. B. die Flöhzung, der Taubenschwanz, der Gänsehals, der Stiefelknecht, die Tabakspfeife u. ä. für entsprechend geformte Ackerbeete, die Halsbreche für eine steile Wegstrecke usw. Auf den arbeitsbezogenen Charakter der bäuerlichen Flurnamengebung hat H. Rosenkranz mit Recht besonders hingewiesen.²¹⁾ Überhaupt bedarf es künftig einer genaueren Beachtung und Untersuchung des Problems der Fach- und Berufsterminologie vor allem im toponymischen Namenschatz, etwa der der Agrarproduktion²²⁾, der Wald- und Forstwirtschaft, der Flößerei, der Schifffahrt und Fischereiwirtschaft, des Bergbaus, des Mühlengewerbes wie auch der Terminologie des Erholungswesens und Sportbetriebes.

Die Benennung von L ä n d e r n , O r t s c h a f t e n , S t r a

Ben, Plätzen und öffentlichen Gebäuden und Institutionen ist heute überwiegend ein Akt der staatlichen und gesellschaftlichen Organe. Sie erfolgt im Rahmen der allgemeinen Sprachpolitik der herrschenden gesellschaftlich-politischen Kräfte. Die zentralen ideologischen Wertbegriffe, geschichtlichen Vorkläufer und Vorbilder, Ereignisse usw. finden Eingang in diese Namenklassen.

Hohe Expressivität ist beinahe obligatorisch für die werbenden Namen, die vorrangig eine verhaltenssteuernde Funktion haben. Die große Bedeutung des Warennamens bzw. Herstellernamens im Handel oder beispielsweise auch die Idealisierung von Reisezielen in der Touristik durch die Sprache der Werbung wurden mit Recht betont. Hier bestehen wiederum grundsätzliche Unterschiede zwischen kapitalistischen und sozialistischen Werbemethoden.²³⁾ Auch wenn man bei der Bezeichnungskategorie der Erzeugnisnamen nicht im strengen Sinne von Eigennamen sprechen kann, stehen diese den Eigennamen zweifellos sehr nahe; sie lassen sich funktional etwa mit unseren Familiennamen vergleichen.²⁴⁾ Als Beispiele seien hier genannt die Namen Delikata für Feinkostwaren, Graziella für Damenwäsche und Dezenta für Kosmetikartikel. Bekannt ist, daß Erholungsorte bzw. Erholungslandschaften sich gern mit anderen attraktiven Ortsnamen oder Landschaftsnamen wie beispielsweise der Schweiz vergleichen. So gibt es z. B. neben der bekannten Sächsischen Schweiz auch eine Märkische, eine Fränkische und eine Vogtländische Schweiz, Berlin erscheint als Spreeathen, Dresden als Elbflorenz usw.²⁵⁾

Gewissermaßen werbende bzw. abwerbende Funktion haben großenteils auch die in der Sprache der politischen Agitation und Propaganda verwendeten Eigennamen. Ihr Ziel ist Meinungsbildung bzw. Meinungsbestärkung oder Meinungsänderung. Beispielsweise bedienen sich die im kapitalistisch-imperialistischen Bereich agierenden Gegner des sozialen und staatlich-kulturellen Fortschritts mit voller Absicht der Begriffe und Namen, die mit überwundenen früheren gesellschaftlich-staatlich-politischen Gebilden verknüpft sind: man spricht von Deutschland, obwohl es den bürgerlichen deutschen Nationalstaat seit spätestens 1949 nicht mehr gibt; man sagt Mitteldeutschland, wenn man die souveräne Deutsche Demokratische Republik meint und gleichzeitig damit Grenzrevisionsforderungen verknüpft; man redet von Rußland im Falle der UdSSR, nennt die jungen afrikanischen und asiatischen Nationalstaaten nicht

mit ihren neuen Landes- und Staatsbezeichnungen sondern mit den überholten Kolonialgebietsnamen des Zeitalters des Kolonialismus usw.

Häufig verwenden Journalisten bei agitatorischem Sprachgebrauch Metaphern oder Metonymien für Gesellschaftssysteme, herrschende Schichten, Regierungen usw., die ausdrucksstärker als die offiziellen Bezeichnungen sind. So verkörpert etwa die Wallstreet die Hochburg des US-amerikanischen Finanzkapitals, das Pentagon die Regierungszentrale der USA, Bonn das Regierungssystem der BRD usw. Die ideologische Expressivität dieser Namen ist ohne weiteres erkennbar, sie ergibt sich aus dem System der politisch-ideologischen Grundauffassungen.²⁶⁾

Ich breche hier ab. Mit meinen knappen Ausführungen wollte ich deutlich machen, welch umfangreiche Arbeit auf dem Gebiet soziolinguistisch-pragmatischer Namenforschung noch zu bewältigen ist.

Anmerkungen:

- 1) Zur Entwicklung der marxistisch-leninistischen Sprachwissenschaft im allgemeinen, besonders unter kommunikationswissenschaftlichem Aspekt vgl. etwa A.A. Leont'ev, Jazyk, reč, rečevaja dejatel'nost. Moskva 1969; W. Hartung, Der Muttersprachunterricht und die gesellschaftliche Funktion der Sprache. Deutschunterricht 23 (1970) 138-146 und 222-230; Ders., Zum Charakter der sprachlichen Kommunikation. In: Potsdamer Forschungen. Reihe C Heft 4 (1971) 92ff.; P. Suchsland, Gesellschaftliche Funktion und gesellschaftlicher Charakter der Sprache. Sprachpflege H. 10 (1971) 193-202; Ders., Über den Zusammenhang von gesellschaftlichen Strukturformen und menschlicher Sprache. Ebd. H. 1 (1972) 1-7; G.F. Meier, Wirksamkeit der Sprache. ZPSK 22 (1969) 474-492; Jazyk i obščestvo. Red. F.P. Filin. Izd. Nauka. Moskva 1968; F. Benseler, Sprache und Gesellschaft. In: Sprache und Gesellschaft. Neuwied/Berlin 1965, 132-150; H. Walther, Zu den gesellschaftswissenschaftlichen Grundpositionen der Namenforschung. In: Der Name in Sprache und Gesellschaft (DS 27). Berlin 1972 (im Druck).
- 2) Vgl. Anm. 1.
- 3) P. Suchsland, Gesellschaftliche Funktion... S.202: Kernstück der marxistisch-leninistischen Sprachtheorie ist nicht die Theorie des Sprachsystems, sondern die Theorie der Sprachkommunikation. Das Sprachsystem ist eine Funktion des sprachlichen Verhaltens und seine Struktur wird von der des Systems der sprachlichen Verhaltensweisen bestimmt.
- 4) Wegweisend für uns sind die soziolinguistischen Forschungen auf marxistisch-leninistischer Grundlage, weil sie auf klaren gesellschaftstheoretischen Konzeptionen aufbauen. Man vgl. etwa: Voprosy social'noj lingvistiki. Leningrad 1969; Jazyk i obščestvo. Moskva 1968; Norma i social'naja differenciacija jazyka. Moskva 1969; A.D. Švejcer, Nekotorye aktual'nye problemy sociolingvistiki. Inostrannye Jazyki v škole 3 (1969) 2-14; O.S. Achmanova und V.D. Belen'kaja, Toponimika kak socio-lingvističeskaja problema. Filol. nauki 6 (1967) 79-89; R. Große und A. Neubert, Thesen zur marxistischen Soziolinguistik. LAB (7) (1970) 3-75; Sammelband Studien zur marxistisch-leninistischen Soziolinguistik, hrsg. von R. Große und A. Neubert,

- Halle 1972 (im Druck). - Diesen hier behandelten Prinzipien gegenüber sind Ergebnisse bürgerlicher Soziolinguisten nur bedingt verwendbar, weil ihnen das klare gesellschaftswissenschaftliche Fundament des Marxismus-Leninismus weithin fehlt, vgl. R. Gläser, Zur Soziolinguistik und Sprachsoziologie in den USA. ZfAA 19 (1971) 341-363. Ebd. auch eine kritische Wertung der neueren Publikationen bürgerlicher Linguisten zur Soziolinguistik. - Sehr instruktiv ist bereits L. Sainéan, Le langage parisien au 19e siècle. Paris 1920, besonders S. 131-272.
- 5) K. Marx und F. Engels, Die deutsche Ideologie. Werke Bd.3. Berlin 1958, 46.
 - 6) Vgl. W. Fleischer, Onomastische Variationen. In: Der Name in Sprache und Gesellschaft (DS 27). Berlin 1972 (im Druck); A.V. Superanskaja, Struktura imeni sobstvennogo. Fonologija i morfologija. Moskva 1969, 171-203; A.G. Gulieva, K voprosu o toponimičeskoj sinonimii. In: Onomastika. Moskva 1969, 172-178.
 - 7) E. Pulgram spricht von der "very wealth or intensity of connotations" der Eigennamen, vgl. BzN 5 (1954) 167, auch 182.
 - 8) Vgl. V. Hellfritzsch, Zum Problem der stilistischen Funktion von Namen. In: Der Name in Sprache und Gesellschaft (DS 27). Berlin 1972 (im Druck); Ders., Namen als stilistisches Mittel des Humors und der Satire. Sprachpflege H. 10/1968, 207-211; ferner F. Riesel, Stilistische Bedeutung und stilistischer Ausdruckswert des Wortes als paradigmatische und syntagmatische Kategorie. Deutsch als Fremdsprache 4 (1967) 323-331.
 - 9) Vgl. W. Henzen, Schriftsprache und Mundarten. Bern 1954²; H. Moser, Umgangssprache. ZfMF 27 (1960) 215-232.
 - 10) Vgl. etwa F. Daneš, Kultura mluvených projevů. Naše řeč 52 (1969) 95-109 (Deutsch: Kultur der gesprochenen Äußerungen, in: Stilistik und Soziolinguistik. Berlin 1971, 73-93, 80ff.).
 - 11) Vgl. etwa J. Zima, Expresivita slova v současné češtině. Studie lexikologická a stylistická. Praha 1961, 16; F. Liewehr, Über expressive Sprachmittel im Slawischen. ZfSl I/1 (1956) 17-27.
 - 12) Vgl. etwa M. Vorweg, Untersuchungen über Einstellungstereotype. WZ KMU (GSR) 11 (1962) 407-412 (Autorreferat zur gleichnamigen Dissertation); W. Kirchgässner, Probleme der Einheit von Rationalem und Emotionalem im Erkenntnisprozeß. Berlin 1971, 187ff.
 - 13) Vgl. J. Schultheis und H. Walther, Kritisches zur Straßennamengebung in Westdeutschland. NkdI. Informationen 11 (1968) 7-9; H. Naumann und J. Schultheis, Namen und Ideologien. In: Namenforschung heute. Berlin 1971, 31-37.
 - 14) Vgl. dazu auch H.M. Heinrichs, Namengebung in einem niederrheinischen Dorf vor 40 Jahren. In: Namenforschung. FS f. Adolf Bach. Heidelberg 1965, 178-183.
 - 15) Auf die dominierende Rolle des Cognomens bzw. des Signums gegenüber dem Gentilicium in der römischen Gesellschaft verwies z.B. E. Pulgram in BzN 2 (1950/51) 137ff. Vgl. ferner P. Lehmann, Mittelalterliche Beinamen und Ehrentitel. Hist. Jb. 49 (1929) 215-239.
 - 16) Vgl. u.a. H. Naumann, Struktur und Funktion der Elemente in Teilsystemen der Onomastik I (Anthroponymie). In: OSG VII (1972 im Druck), II. Mikrotoponymie: in diesem Heft S.32ff.
 - 17) Vgl. etwa K. Roelandts, Familiarismen met anorganische konsonant (Types Jakke, Witte, Pelle enz.). Leuven-Brussel 1966.
 - 18) Vgl. H. Naumann, Zu Fragen moderner Namengebung. WZ KMU (GSR) 13 (1964) 387ff.; Ders., Entwicklungstendenzen in der modernen Rufnamengebung der DDR. In: Der Name in Sprache und Gesellschaft. (DS 27). Berlin 1972 (im Druck); J. Schultheis, Soziolinguistische

- Aspekte im Bereich der Anthroponymie. In: Studien zur marxistisch-leninistischen Soziolinguistik. Halle 1972 (im Druck).
- 19) Vgl. H. Walther, Mehrnamigkeit von Siedlungen als sprachsoziologische Erscheinung. In: Leipz. namenkd. Beitr. II. Berlin 1968, 19-28; Für unseren Raum besonders: H. Rosenkranz, Ortsnecknamen und Einwohnernamen im Thüringischen. Dt. Jb. f. Volksk. Bd. 14/I. Berlin 1968, 56-83.
 - 20) Vgl. H. Walther, Mehrnamigkeit... 21ff.
 - 21) Vgl. H. Rosenkranz, Psychologische Beobachtungen am Wortschatz der obersächsisch-thüringischen Umgangssprache. WZ Jena 13 (1964) 135-141, 136.
 - 22) Vgl. H. Naumann, Lehde. Probleme der agrarökonomischen Entwicklung vom 16. bis 19. Jahrhundert im Spiegel der Lexik und der Mikrotoponymie. Beitr. z. Gesch. d. dt. Sprache u. Lit. (Halle) 92 (1970) 151-195.
 - 23) Zu den manipulativen Werbemethoden der kapitalistischen Unternehmen vgl. R. Gläser, Zur Namengebung in der Wirtschaftswerbung: Warenzeichen im britischen und amerikanischen Englisch. In: Der Name in Sprache und Gesellschaft. (DS 27). Berlin 1972 (im Druck); R. Römer, Die Sprache der Anzeigenwerbung (Sprache der Gegenwart IV). Düsseldorf 1968, 12: "Werbung ist zu einem nicht geringen Teil eine Sache der Namengebung, der Benennung von Gegenständen".
 - 24) R. Römer, a.a.O. 53ff.
 - 25) Vgl. etwa D. Herberg, Von Spree-Athen zur Newastadt. Beobachtungen zur Umschreibung geographischer Namen und ihrer Motivation. Sprachpflege 20 (1971) 2-8, 8.
 - 26) Vgl. G. Klaus, Sprache der Politik. Berlin 1971; W. Dieckmann, Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg 1969.

Teodolius Witkowski (Berlin)

Probleme der Substratnamenforschung in der
Deutschen Demokratischen Republik

(Resümee)

I. Die Frage der Eruierung von Namensschichten (Substrat- und Superstratnamen) rückt in den letzten Jahren stark in den Vordergrund des Interesses. Dabei geht es hauptsächlich um die Feststellung, in welchem Umfang vorlawisches (germanisches und vorgermanisches) Namenmaterial überliefert ist. Die Untersuchungen Krahes und anderer hatten das Gebiet der DDR nur wenig oder gar nicht berührt. Dagegen wurde in den letzten Jahren vor allem in einigen Arbeiten J. Nalepas der Raum zwischen Elbe und Oder für die Urheimat der Slawen in Anspruch genommen. Es wird gezeigt, daß diese Theorien Nalepas sprachlich, archäologisch und historisch nicht haltbar sind. In diesem Zusammenhang werden Kriterien gestreift, die für die Eruierung von Namensschichten relevant sind (schriftliche Überlieferung, historische und archäologische Verankerung,